

transformations idéologiques dans deux traductions de Chrétien de Troyes: *Ívens saga* et *Erex saga*”), and John Stanley Martin (“The Transference of Attitudes to Islam from France to Scandinavia in the *Elie de Saint Gille* and *Elis saga ok Rósamundu*”).

The conference was perhaps most noteworthy for the interest shown in the modern reception of early Nordic texts, an area of research which doubtless will remain high on the agenda in the Scandinavian countries and elsewhere. The medieval reception and adaptation of Latin learning and European literary and historiographical models continue to be areas of much current research activity, as evidenced by the many well-attended presentations in Workshops Two and Six. Surprisingly the applicability of classical rhetorical schemata to early Nordic texts became a bone of contention in Workshop Two; describing and dating the assimilation of Latin culture into the languages and literatures of medieval Scandinavia obviously remains a difficult and delicate task. A number of papers, such as those presented by Ulrike Sprenger, Gisela Nordstrandh, and Fredrik Heinemann, focused on the rhetoric of early Nordic texts. There were also many historically oriented approaches, a tendency especially evident in Workshop Three, where Peter Sawyer, Sverre Bagge, and Judith Jesch seemed successfully to sift historical from fictional content in saga texts. There was no question of a truth-fiction dichotomy in John Lindow’s social-anthropological approach to the passage in *Ældre Frostabingslov* describing the “freedom ale”–ceremony: the description may be fictive—all law texts are—but in effect it posits categories whose referential implications are no less real for having arisen in high medieval speculation and social theorizing. The conference theme, “The Audience of the Sagas,” encouraged many contributors to concretize the addressees of specific texts, often on the basis of ideological and stylistic analyses. It was a fruitful exercise, which cumulatively served to highlight the status of the texts as underway toward realization, rather than as given, self-identical entities.

Donald Tuckwiller

Snorri Symposium

Zum siebenhundertfünfzigsten Todesjahr von Snorri Sturluson veranstaltete das Nordeuropa-Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald vom 24. bis 27. November 1991 ein Symposion, das mehr Besucher als von den Gastgebern erwartet anzog. Während dieser drei Tage in Greifswald erlebten die Teilnehmer gute Vorträge, anregende Diskussionen und nicht zuletzt eine familiäre Atmosphäre, die der freundlichen Aufnahme der Gäste und der hervorragenden Organisation zu verdanken war.

Die sechzehn Vorträge würdigten Snorri Sturluson vor allem als Historiker und Mythograph, aber auch als Poetologen, Kosmograph, Dichter und Politiker. Je fünf Vorträge galten inhaltlichen und wirkungsgeschichtlichen Aspekten der beiden Hauptwerke Snorris, *Snorra Edda* und *Heimskringla*.

Der erste Vortragende war Heinrich Beck (Bonn), der über “Quellen zur *Gylfaginning*” sprach. Es ging ihm weniger um eine Quellenkritik herkömmlicher Art als darum, Snorris Intention bei der Gestaltung der Rahmen- und Binnenhandlungen der *Gylfaginning* zu erkennen. Er zeigte am Beispiel des alfoðr-Themas, daß es für die Odinsbezeichnung eddische und skaldische Quellen gebe, aber Snorris theologisierende Verwendung des Motivs entscheidend sei. In Verbindung mit der Beschreibung des poetischen Verschlüsselungsverfahrens in den “Bragaræður” (“fela í rúnum eða í skáldskap”) und mit der im sogenannten “Eptirmáli” überlieferten “intentio scriptoris” (“ecki er at gleyma eða ósanna þessar frásagnir . . .”), deutete Heinrich Beck die Worte Útgardalokis an Þórr am Ende der “ginning in der ginning” (“nú skal segja þér it sanna”) als einen zentral versteckten Hinweis auf Snorris Intention, die heidnischen Mythen auf ihren Wahrheitsgehalt zurückzuführen. Die sjónhverfingar der Æsir werden vom Autor nicht dämonisiert, sondern als eine Offenbarung der Göttertrias, als Gylfis heidnische Offenbarung, dargestellt. Ausführungen eines Interpolators im “Eptirmáli” über Geschichtsverfälschungen der eingewanderten Æsir wertete Heinrich Beck hin-

gegen als Ausdruck eines von Dämonentheorien des Mittelalters beeinflußten Euherismus. Auch der Prolog der *Snorra Edda* habe einen etwas anderen theologischen Ansatz als den Offenbarungsgedanken in Snorris *Gylfaginning*. Er betonte, daß Snorri kein Antiquar gewesen sei, sondern seine Quellen aktualisiert habe: Die Interpolationen zeigen, daß Snorris Darstellung Deutungen und Diskussionen ausgelöst hat.

In ihrem Vortrag über "Die Gestaltung des Dialogs in der *Gylfaginning*" schilderte Edith Marold (Kiel) die Methoden der Gesprächsführung in der *Gylfaginning* als beeinflußt einerseits durch die Gattung des didaktischen Dialogs, andererseits durch Motive aus der eddischen Wissensdichtung, z.B. *Vafþrúðnismál* und *Alvíssmál*. Sie wies auf christliche Anklänge in der Verwendung des ikonographischen Typus des Gnadenstuhls und in Hár's Bekenntnis zur alfgör-Theologie hin, betonte jedoch, daß Snorris *Edda* in erster Linie eine Poetik und keine Religionsgeschichte sei. Dazu gehöre die von den Dichtern tradierte heidnische Mythologie, die jedoch deutungs- und erklärendes bedürftig gewesen sei. Deshalb spielen Snorris mythologische Erzählungen manchmal ins Theologische hinein, aber der Gestaltung der *Gylfaginning* liege vielmehr ein ausgefeiltes ästhetisches und poetologisches Konzept zugrunde.

Wiesen Heinrich Beck und Edith Marold auf Unterschiede zwischen *Snorra Edda* Prolog und *Gylfaginning* hin, so betonte Ulrike Strerath-Bolz (München) in ihrem Vortrag über "Die Konzeption historischer Kontinuität im Prolog der *Snorra Edda*" Übereinstimmungen zwischen dem in allen Haupthandschriften überlieferten Prolog und dem Gesamttext der *Snorra Edda*. Nach Ulrike Strerath-Bolz wiegen diese Übereinstimmungen schwerer als die Unterschiede zwischen Prolog und *Gylfaginning*, weshalb der Prolog — ob Snorri ihn verfaßt habe oder nicht — als integraler Bestandteil, nämlich als philosophische Einführung in das Skaldenlehrbuch betrachtet werden müsse. Dieser Einleitungscharakter des Prologs zeige sich in der Betonung sprachlicher Aspekte der "natürlichen Gotteserkenntnis" sowie in der sympathisierenden Schilderung

der Æsir als Kulturheroen, deren gottähnliche Verehrung mit ihren positiven Eigenschaften als Eroberer — Schönheit, Fähigkeiten, Wissen — begründet wird. Die genealogische Verknüpfung der Dynastien Norddeutschlands, Englands und Frankreichs, die alle auf Troja zurückgeführt werden, verbindet Sprache, Religion und Dichtung Skandinaviens mit der klassischen Antike und beansprucht für sie einen ebenbürtigen Platz innerhalb der mittelalterlichen Kultur.

Hubert Seelow (Erlangen) gab in seinem Referat "Zur handschriftlichen Überlieferung der Werke Snorris" einen Eindruck von der Vielfalt jüngerer *Snorra Edda*-Handschriften, angefangen mit Magnús Ólafssons *Laufás Edda* (Anfang 17. Jahrhundert; aus dem 16. Jahrhundert sind keine *Snorra Edda*-Handschriften erhalten) bis hin zur jüngsten Abschrift aus dem Jahr 1906. Er stellte fest, daß etwa die Hälfte der 45 *Snorra Edda*-Handschriften des 17. Jahrhunderts Mischtexte sind, die auf der *Laufás Edda* basieren und mit Material aus anderen Handschriften ergänzt wurden. Auch viele der neunzig *Snorra Edda*-Handschriften des 18. Jahrhunderts sind hybride Texte, die aus der *Laufás Edda*, Resenius' gedrucktem Text (1665) und anderen Quellen schöpften. Trotz der Divergenz der Handschriften gibt es vielleicht als Gemeinsamkeit eine pragmatische Intention: Der Schwerpunkt der Überlieferung lag in der frühen Neuzeit auf den *Skáldskaparmál*, was die Vermutung nahelegt, daß die Abschriften der poetischen Unterweisung dienten. Ein starker mythologisches Interesse, das den Blick vor allem auf den Prolog und die *Gylfaginning* richtet, kam frühestens ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf.

Daß das mythologische Interesse, verbunden mit einer Geringschätzung der poetologischen Aspekte, die frühe deutsche Rezeption der *Snorra Edda* kennzeichnete, zeigte Thomas Krömmelbein (Kitzeberg) in seinem Vortrag "Jacob Schimmelmann und der Beginn der *Snorra Edda*-Rezeption in Deutschland". Neben *Voluspá* und *Hávamál*, wie sie in der Ausgabe von Resenius abgedruckt waren, brachte Schimmelmanns 1777 in Stettin erschienene *Isländische Edda* dreiunddreißig "Fabeln" aus der

Gylfaginning, basierend auf Mallets *Monumens de la mythologie* (1756). In seinen Kommentaren versuchte der Theologe Schimmelmann mit einer beziehungswütigen Allegorese, „die Harmonie von Edda und Bibel“ zu beweisen. Er faßte die Edda als ein „Grundbuch der Religion der Deutschen“ auf, das von einem gewissen „Eddar“ schon vor Abrahams Zeiten verfaßt, von Sæmundr fróði in lateinischen Buchstaben ediert und von Snorri Sturluson mit einigen geschmacklosen Zusätzen für junge Poeten versehen wurde. Thomas Krömmelbein wies auf Ähnlichkeiten zwischen Schimmelmanns barocker, mit Etymologien arbeitender Allegorese und der Praxis mittelalterlicher Interpolatoren und späterer Bearbeiter der *Snorra Edda* hin. Er stellte auch bei Nyerup und dem jungen Grundtvig eine gewisse Nähe zur biblischen Edda-Exegese Schimmelmanns fest und plädierte dafür, diese „Theologisierung“ der *Snorra Edda*, die von zeitgenössischen und späteren Gelehrten scharf kritisiert wurde, nun sine ira et studio in den Blick zu nehmen.

Fünf Vorträge behandelten Aspekte von Snorris geschichtlichen Werken. Allgemein werden die *Óláfs saga helga hin sérstaka* und mehr noch die *Óláfs saga helga* der *Heimskringla* als biographische Werke betrachtet, die anders als die kirchlich geprägte, legendarische Überlieferung den norwegischen König in erster Linie als politischen Herrscher zeigen. In seinem Vortrag „Snorri als Hagiograph“ vertrat Sverrir Tómasson (Reykjavík) die Ansicht, daß Snorris *Óláfs saga helga hin sérstaka* als eine Märtyrergeschichte konzipiert und vom mittelalterlichen Publikum rezipiert wurde. Der Tod des Heiligen scheide das Werk in zwei Teile: Olafs Leben vor dem Tod (*vita et passio*) und sein jenseitiges Leben (*miracula post mortem*). Olaf werde als Symbol des „ewigen Königs“ dargestellt, der in den Wundern nach seinem Tod und in seinen Nachfolgern auf dem norwegischen Thron fortlebt. Olafs Kindheit, Jugend, wie er zur Macht gelangt, seine Auseinandersetzungen mit Häuptlingen, besonders mit Erlingr Skjalgsson, werden eher nach Art einer *Íslendinga saga* geschildert: Wenige, jedoch sehr wichtige Ereignisse deuten auf den künftigen Heiligen

voraus. Nach dem Handlungsmuster einer *Íslendinga saga* wäre Erlings Fall als Höhepunkt der Erzählung anzusehen: Das Nachfolgende könnte dann als Rache und Sieg der Großbauern über einen unnachsichtigen Herrscher ausgelegt werden, was Snorris Intention jedoch nicht entspräche. Sverrir Tómasson beschrieb, wie mit Erlings Tod die eigentliche Passionsgeschichte — die Geschichte vom „ewigen König“ — in Gang kommt und Snorris Intention erkennbar wird. Die Saga bekomme etwas Januskopfartiges durch die Art, wie Olafs Schwächen als Herrscher und seine Vorzüge als Heiliger herausgestellt werden. Snorri gewichte beide Aspekte gleich stark und verteufle nicht Olafs Widersacher, doch der Aufbau der Saga zeige deutlich die Absicht des Hagiographen, Olaf als königlichen Märtyrer darzustellen.

Hans Schottmann (Münster) ging es in seinem Vortrag „Zu Snorris Erzählstrategie in der *Óláfs saga helga*“ zunächst um Snorris Verhältnis zu den skaldischen und hagiographischen Quellen. Snorri habe neue und traditionelle Bestände verknüpft und die Erzählung durch Rückblicke, Parallelismen und Charakterisierungen strukturiert, dabei dem Politischen mehr Raum gegeben und die Themen entflochten, deren Reihenfolge er jedoch weitgehend beibehielt. Ähnlich wie Sverrir Tómasson betonte Hans Schottmann, wie sehr Olafs zwei Rückkehrträume (in Spanien, Kap. 18, und in Novgorod, Kap. 188) aufeinander zu komponiert sind und das Verständnis der Rezipienten lenken. Mache der erste Traum klar, daß Gott Olaf nicht pilgern läßt, daß Norwegen sein Jerusalem ist, so lasse sich der Novgorod-Traum als Projektion Olafs deuten, der zwischen Wunsch und Einsicht schwankt und sein Schicksal Gott anheimstellt. Mit irdisch-politischen Argumenten kündigt Olaf seine Rückkehr an, als müsse er die übernatürliche Mahnung zurückzukehren mißverstehen, deren tiefere Bedeutung nicht in Olafs Bewußtsein, sondern auf der Darstellungsebene, im Bewußtsein der Rezipienten von Olafs Bestimmung zum rex perpetuus Norvegiae realisiert werde. Olafs „Entwicklung“, seine Frömmigkeit, die sich erst zeigt, als er vom Regieren entbunden ist,

sei nicht wie in einem Entwicklungsroman zu verstehen, wo man durch Erfahrung ein anderer wird. In der Art, wie Handlung vermittelt, Charakter dargestellt wird, artikulieren sich allgemeine Interessen, welche der Analyse des politischen Machtkampfs und der persönlichen Anlagen als Folie dienen und dem Werk tendenziell Einheit verleihen.

Der Beitrag von Kolbrún Haraldsdóttir (Erlangen) „Der Historiker Snorri: Autor oder Kompilator?“ brachte ein Unbehagen am Werk- und Autorbegriff zum Ausdruck, das in mehreren Beiträgen und Diskussionen auf dem Symposium zu spüren war. Durch den Vergleich eines Textabschnitts der *Hálfdanar saga svarta* der *Heimskringla* mit Paralleltexten aus *Ágrip*, *Fagrskinna* und *Flateyjarbók* veranschaulichte Kolbrún Haraldsdóttir, wie Snorri seine Quellen ausschöpft, zum Teil wörtlich übernimmt, manches wegläßt oder neu verfaßt, anderes umformuliert, und dem Text mittels rhetorischer Kunstgriffe ein eigenständiges Gepräge verleiht. Diese Art von Originalität kennzeichne auch die Tätigkeit des Kompilators, dessen Funktion sich nicht prinzipiell, sondern nur graduell von der eines Autors oder eines Schreibers unterscheide. Das Festhalten an der Vorstellung vom Autor als Ursprung seines Werkes verstelle den Blick auf die textuellen Umformungsprozesse.

Daß die von Kolbrún Haraldsdóttir beschriebene kreative Kompilatorentätigkeit nicht nur auf Snorri, sondern auch auf spätere – allerdings anonyme – Kompilatoren und Bearbeiter der *Óláfs saga Tryggvasonar* zutrifft, erwies der Beitrag von Jürg Glauser (Tübingen) „Vom Autor zum Kompilator: Snorri Sturlusons *Heimskringla* und die nachklassischen Sagas von Olav Tryggvason“. Die spätmittelalterlichen Bearbeitungen der *Óláfs saga Tryggvasonar* basieren zwar auf Snorris *Heimskringla*, ergänzen jedoch ihre Vorlage durch eingeflochtene, selbständige Erzähltexte und werden deswegen häufig von der Forschung als manierierte Niedergangspraktiken verurteilt. Dieser Vorwurf läßt sich bis auf Árni Magnússon zurückverfolgen, entspricht aber offensichtlich nicht dem mittelalterlichen Literaturverständnis, wie Jürg Glauser belegte, der auf die intertextuellen Bezüge dieser auf den ersten Blick unmotiviert wirkenden Extensionen und Digressionen hinwies. Die nachklassischen Bearbeitungen der *Óláfs saga Tryggvasonar* müssen somit als Produkte eines dynamischen literarischen Prozesses interpretiert werden, innerhalb dessen die Texte ihre immanente Intention erhalten, die jedoch nicht mit der Intention eines (anonymen) Autors identisch ist, da der narrative Prozeß nur bedingt der Kontrolle der Kompilatoren unterliegt.

Kurt Schier (München) behandelte „Das Nachwirken Snorris in Skandinavien vom siebzehnten bis neunzehnten Jahrhundert“. Aus einer großen Anzahl von Belegen wurde ersichtlich, daß im Unterschied zu Ari, Saxo oder Sæmundr der Isländer Snorri von allen skandinavischen Ländern als Historiker beansprucht werden konnte. So erschien die *Heimskringla* erstmals in Schweden in gedruckter Form und wurde dort auch übersetzt. Während Dänemark zumindest mit Saxo eine lateinische Quelle der eigenen Vorzeit hatte – die allerdings auf isländischen Aussagen beruhte –, so waren die Schweden vollständig auf die isländische Literatur angewiesen. Daß damit die *Heimskringla* nicht zum schwedischen Alleinbesitz wurde, zeigen die zum Teil sehr heftigen Reaktionen in Dänemark und Norwegen.

Als sich Snorri Sturluson 1218–20 in Norwegen bei Skúli Bárðarson aufhielt, machten König Hákon Hákonarson und Jarl Skúli ihn zu ihrem Lendmann. Dem *homagium* (Huldigungszeremonie) folgte 1222–23 Snorris Hommage: *Háttatalkvæði*, dreifaches Preislied auf Hákon (eine Dichtung) und Skúli (zwei Dichtungen), auch metrisches Beispielgedicht, als dritte Abteilung in *Snorra Edda* integriert. In seinem Vortrag „Hommage für Skúli Bárðarson“ zeigte Heinz Klingenberg (Freiburg), wie Snorri durch gezielten Gebrauch von Herrscherbezeichnungen in *Háttatalkvæði* mit vordergründig egalisierender Tendenz Lob auf die beiden Adressaten verteilt, hintergründig jedoch die Huldigung für Jarl Skúli stärker gewichtet und durch poetologisch-genealogische Verweise den Anspruch Skúlis als legitimer Nachfolger seines Halbbruders König Ingi Bárðarson unterstreicht. Besonders augenfällig sei die Distribution der aus den Namen der achtzehn Söhne von Hálf-

dan svarti abgeleiteten Ehrenbezeichnungen für Könige — „oder für Jarle“, wie Snorri in *Skáldskaparmál* Kap. 64 mehrmals betont. Auch Snorris Verknüpfung seines Gönners mit dem Namen des achten Hálfdan-Sohnes „Skyli eða Skúli“ sei indirekte Huldigung. Bezugnahmen Snorris auf den aktuellen Legitimationsstreit entdeckte Heinz Klingen-berg in einer lausavísa aus dem Jahr 1238 sowie in der Betonung von Skúlis Verwandtschaft mit Olaf dem Heiligen in *Heimskringla*. Snorris Portraits von Sigurðr Haraldsson gilla, Erlingr skakki und Magnús Erlingsson in *Heimskringla* seien auch als Stellungnahmen im Legitimationsstreit anzusehen, wobei Snorris Idealbild vom schönen und großgewachsenen Herrscher zur indirekten Huldigung für Skúli gereiche. Die *Heimskringla* sei so komponiert, daß sie als Ehrengabe Snorris für Skúli Bárðarson hätte dienen können. Daß Snorri auf seiner zweiten Norwegenreise 1237–39 von Herzog Skúli zum heimlichen „Jarl“ (fólg snarjarl) gemacht wurde, könne ein Indiz dafür sein, daß er in Skúlis Pläne eingeweiht war, sich zum König aufzuschwingen. 1239, kurz nach Snorris Abreise, ließ sich Skúli Bárðarson am Schrein des Heiligen Olaf zum norwegischen König ausrufen. 1240 wurde Skúli von den Birkebeinern König Hákon besiegt und erschlagen. 1241 wurde Snorri Sturluson in Island im Auftrag von Hákon Hákonarson erschlagen.

Das Bild von Snorri als mittelalterlichem Gelehrten, der mit seinem Wissen durchaus auf der Höhe seiner Zeit war, wurde durch den Vortrag von Rudolf Simek (Wien) über „Snorri als Kosmograph“ ergänzt. Weltbeschreibungen im Prolog der *Snorra Edda* und zu Beginn der *Heimskringla* weisen inhaltliche Parallelen zu Beschreibungen bei Isidor auf (*Etymologiae* 13.21.24, 14.2.1, 14.3.31) und zeigen außerdem, daß Snorri mappae mundi bekannt haben muß.

In seinem Vortrag „Bemerkungen zur gelehrtene Wortbildung und Semantik im Werke Snorris“ kommentierte Ernst Walter (Greifswald) das häufige Vorkommen von Wörtern aus dem kirchlichen Bereich in *Heimskringla*. Auch weltliches Wortgut gelehrtens Ursprungs und lateinische Fremd-

wörter erscheinen in *Heimskringla*, was den Schluß zuläßt, daß Snorri Latein konnte, wenn auch der Umfang seiner Lateinkenntnisse nicht genau bestimmt werden kann. Textkritische Untersuchungen der erhaltenen Handschriften könnten vielleicht klären, inwieweit Snorris Wortschatz in *Heimskringla* durch spätere Bearbeiter verändert wurde.

In einem Vortrag über „Fremd- und Lehnwörter bei Snorri“ stellte Heike Comolle (Greifswald) Ergebnisse einer Analyse entlehnter Lexeme in der *Óláfs saga helga* vor. Die Klassifizierung der betreffenden Lexeme nach Gegenstandsbereichen und Häufigkeit ließ nur geringen höfischen Einfluß im Lehnwortgebrauch Snorris erkennen.

Als Beispiel für eine literarische Adaption Snorris in jüngster Zeit stellte Hartmut Mittelstädt (Greifswald) „Böðvar Guðmundssons Snorratorrek“ in eigener Übersetzung vor. Diese satirische Kurzgeschichte aus dem Jahre 1988 beschreibt, wie der Engel und Universalhistoriker Ipor — in seinem früheren Leben Snorri Sturluson — auf die Erde, d.h. nach Island zurückkehrt, um gegen den mit ihm und seinen Werken getriebenen Kult anzugehen. Ipors quijoteskes Unternehmen mißlingt, aber seine Abenteuer illustrieren, wie das Leben und Werk, die Person und Autorität Snorri Sturlusons ideo-logisch vereinnahmt werden können.

Als Paukenschlag erwies sich der letzte Vortrag des Symposions, der von Thomas Birkmann (Freiburg) und Hans Fix (Greifswald) mit einem zunächst wenig Spannung erregenden Titel angekündigt wurde: „Zur Worttrennung in Handschriften der *Snorra Edda*“. Hinter dem etwas trocken klingenden Titel verbarg sich eine äußerst interessante Darstellung, die lebhaftes Echo unter der Zuhörerschaft hervorrief. Die Untersuchung der Handschriften der *Snorra Edda* hatte — in Übereinstimmung mit den Verhältnissen in vielen altenglischen und den gotischen Handschriften — ergeben, daß ein Teil der Schreiber nicht morphologisch oder chaotisch, sondern konsequent nach Sprechsilben trennte. So banal dieses Ergebnis klingen mag, so weitreichend könnten die Konsequenzen für die altnordische

Sprachgeschichte und Sprachwissenschaft sein. Das von Hans Fix und Thomas Birkmann erzielte Resultat legt zum Beispiel den Rückschluß nahe, daß eine Einsilbigkeit von Nomina des Typs *hestr*, wie sie für die Zeit nach der Synkope angenommen wird, niemals in dieser ausgeprägten Form existierte. Dies hieße unter anderem, daß wir uns verabschieden müssen von der Vorstellung einer Entwicklung, die von urnordischen Mehrsilblern über die Synkope zu einsilbigen Nominalformen und dann später wieder zu Zweisilblern führte. Es ist vielmehr anzunehmen, daß über den gesamten Zeitraum ein Svarabhakti in diesen Wörtern enthalten blieb. Welche Konsequenzen sich daraus für die Beurteilung der skaldischen Metrik — die wohl eher auf Konventionen bezüglich der Quantität denn auf tatsächlichen Silbengrenzen beruhten — ergeben, konnte in der Diskussion nur skizziert werden.

Zusammenfassend überrascht es nicht, daß Fragen der handschriftlichen Überlieferung und Textkritik häufig auf dem Symposium diskutiert wurden. Aus der differenzierten Betrachtung sämtlicher erhaltener Handschriften und damit — wenn vielleicht auch scheinbar unwesentlich voneinander abweichender — Versionen eines Textes ergeben sich grundlegende Fragen und Klärungsmöglichkeiten für die Literaturwissenschaft. Da Snorri nicht nur seine eigenen Werke überarbeitete, wie im Falle der *Óláfs saga helga*, sondern sich auch eng an seine Vorlagen hielt, sie jedoch in einen neuen Kontext stellte und durch häufig nur geringfügige Veränderungen mit eigenen Aussagen versah, so bedeutet dies, daß Snorris Arbeitsweise sich nicht prinzipiell von der seiner (anonymen) Nachfolger unterschied, welche die von uns Snorri zugeschriebenen Texte nach eigenen Erkenntnis- und Wertungsinteressen überarbeiteten, ergänzten und aktualisierten. Ist es daher gerechtfertigt oder überhaupt möglich, von einem “autorisierten Text” Snorris auszugehen? Muß man nicht vielmehr immer die Bewegung, Weiterentwicklung der Texte im Auge haben, die Pluralität der Texte stärker berücksichtigen, um ihrer Dynamik gerecht zu werden? Ist es nicht oft wichtiger, Texte in ihrer konkreten Überlieferungssituation,

mehr vom Rezipienten als von der Intention eines Autors her zu verstehen? Sollten die erhaltenen Handschriften nicht als situationsbedingte Dokumente betrachtet werden, die Aufschluß darüber geben können, wie Texte verstanden, tradiert, transformiert und angeeignet wurden? Auf dem Symposium in Greifswald wurden viele Fragen angeschnitten, die hoffentlich auch weiterhin die Altnordistik beschäftigen werden.

Donald Tuckwiller und Stefanie Würth